ISSN 1560-6325 ISBN 978-3-901989-44-5 € 16,–

polylog

45 2021

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

Mensch & Tier

Mit Beiträgen von HUAIYU CHEN, KAI HORSTHEMKE, DAFNI TOKAS, XIE CHAO, MARTA TAFALLA, JAN BROUSEK und anderen

SONDERDRUCK

inhalt

Mensch und Tier

03
MADALINA DIACONU & URSULA BAATZ
Mensch & Tier: Einleitung

07
HUAIYU CHEN
The Other as the Transformed Alliance:
Living with the Tiger in Medieval Chinese Daoism

25
KAI HORSTHEMKE
Tiere und afrikanische Ethik

41
DAFNI TOKAS
Warum Domestizierungskritik?
Abolitionistische Perspektiven auf die historischen Bedingungen heutiger Nutztierhaltungsformen

57
XIE CHAO
The Human-Animal Hybrid and the Anti-Modernity Narrative in Contemporary Chinese Animal Fictions

71
MARTA TAFALLA
Tierästhetik
Vorschlag für eine kritische Theorie

forum

117
JAN BROUSEK
Die Landkarte ist nicht die Landschaft – oder: Plädoyer für eine nicht-newtonische Annäherung an Akupunktur

105 *Berichte & Rezensionen*

136 *Impressum*

137 *Bestellen*

RÜDIGER FUNIOK

Plurale Kulturen – Polyphonie des Selbst. Selbsterkundung statt Fremdenangst

Zu: Barbara Schellhammer: *Fremdheitsfähig werden. Zur Bedeutung von Selbstsorge für den Umgang mit Fremdem*

Barbara Schellhammer: *Fremdheitsfähig werden. Zur Bedeutung von Selbstsorge für den Umgang mit Fremdem*, Freiburg/München: Alber 2019, 432 S., ISBN: 978-3-495-82068-1

Das Buch ist die populäre Fassung der Habilitationsschrift, welche die Autorin 2018 an der Universität Hildesheim einreichte. Sie besteht nicht, wie sonst üblich, primär in einer Auswertung bisheriger Theorie-Diskurse. Schellhammers Ansatz geht vielmehr von Anfang an von konkreten Erfahrungen aus, um sie dann mit phänomenologischer Methode verstehbar zu machen. Vor allem ist es eine Szene (42 – 45), die sie selbst miterlebt hatte und mit der sie immer wieder die Erklärungskraft theoretischer Beiträge überprüft. Die Schlüsselszene war Teil der *Truth and Reconciliation Hearings*, mit denen die kanadische Regierung ab 2008 ihre verfehlte Kultur- und Bildungspolitik den Inuit gegenüber zu »heilen« versuchte. Eine 40jährige Inuk rastet bei der Erzählung ihrer Geschichte psychisch und körperlich aus, wird von zwei Polizisten aus dem Raum gezerrt und hinterlässt die anwesenden Zeugen ratlos. Noch auf der letzten Seite fragt sich Schellhammer: »Wie würde ich jetzt wohl, nach all dem Denken und Schreiben, auf die Inuk reagieren?« (396)

Und sie stellt eine zweite Ausgangsfrage: Welche Formen der Selbstzuwendung sind geeignet, damit man selbstbewusst und zugleich offen dem Fremden begegnen kann und es nicht mit dem schnellen Erwerb interkultureller Kompetenzen »erledigt«? Die Behandlung des Anderen – und das ist ihre vorangestellte These – braucht nämlich eine Umwendung zum Selbst. Erst die Begegnung mit Fremdem im Selbst befähigt, Fremdes im anderen zu verstehen; graphisch verdeutlicht sie das in der ersten und einzigen Abbildung (25). Die Umwendung zum Selbst ist für sie also Teil einer umfassenden Selbstsorge und Selbstkultivierung.

Über die gesamte Länge entfaltet sie diese beiden Begriffe. Da sie das immer bezogen auf die konkrete Erfahrung und ihre Suche nach der richtigen Lösung tut, stellt sie sich in Kap. 2 (52 – 78) selbstkritisch die Frage: Ist das auch wissenschaftlich und philosophisch angemessen zu leisten? Sie bejaht das für eine Phänomenologie, die ihren Ausgangspunkt von der Erfahrung nimmt und gleichzeitig den Prozess ihrer Theoriebildung – »einen Prozess mit offenem Ende« (77) reflektiert. Als Gewährsleute für diesen nicht unumstrittenen Weg führt sie unter anderen Wittgenstein, Merleau-Ponty, Foucault, Waldenfels, Laing, Elberfeld an. An dieser Mischung aus Phänomenologen, Kulturphilosophen und Psychologen wird schon der interdisziplinäre Charakter ihrer Untersuchung deutlich.

Hinzu kommt der Ethnologe Clifford Geertz. Mit seiner »dichten Beschreibung« erkundet sie in Kap. 3 (79 – 129) einmal die Wurzeln ihres Falls: die konkreten Fremdheitserfahrungen der Inuk, der Polizisten und

der ›unbeteiligten‹ Beobachter. Sie fragt aber auch, welche Aufgaben von Selbstsorge hier deutlich werden und sich als Anknüpfungspunkte für die Motive von Selbstsorge und Selbstkultivierung ergeben.

Diese entfaltet sie in ihrem vierten, dem Hauptkapitel (130 – 370) in fünf großen Schritten. In 4.1 geht es um die *Schatten* im Selbst: das unbekannte Unbewusste nach Freud, die Integration von Schatten in der Individuation nach C. G. Jung und das Wahrsprechen in den kanadischen Meetings; letztere wären nur dann heilsam verlaufen, hätte man Schmerzbegegnungen zugelassen, Widersprüche in sich selbst angehört und die Geschichten der Verletzten bezeugt.

Im nächsten Schritt (4.2) zeigt Schellhammer, welche weiteren Elemente das Selbst konstituieren. Im Sinne eines »Intersubjekts« (Elberfeld) bilde es sich ständig durch den zwischenmenschlichen *Dialog*, vor allem das Zuhören und konkrete Begegnungsereignisse. Aber auch in sich ist das Selbst dialogisch; die Beschäftigung mit sich selbst müsse – mit Kierkegaard, Bieri und Foucault – dialogisch gedacht werden; auch nach W. James und G. H. Mead sei der offene Dialog mit Eigenem und Fremdem das einheitsstiftende Element von Identität. Das gelte in besonderer Weise mit Blick »auf große Verunsicherungen, die [...] vor allem auf die Globalisierung und die zunehmende Konfrontation mit Fremdem zurückzuführen sind«; die dialogische Reaktion ist nur eine von fünf möglichen, aber die optimale (224).

Als Drittes kommt Schellhammer auf den zentralen Begriff der *Kultur(en)* zu sprechen (4.3). Mit Nietzsche und Elberfeld werde durch Vergleichen und Durchleben von Kulturen das Subjekt polyphon. Das gelinge freilich nur, wenn das Selbst nicht löchrig und völlig zerstört ist – hier kommt das Konzept des inneren und äußeren Bedeutungsgewebes von Geertz ins Spiel. Nach Humboldt führe uns die *Sprache* die Gegenstände zu, was Schellhammer an den narrativen Semantiken der Ortsnamen bei den Inuit verdeutlicht. Schließlich gehöre zur Aneignung von Kultur die Praxis der *Selbstkultivierung*: Durch ein ständiges »Erzähle dich selbst« gewinne die interaktive Identität ihre Kohärenz (264), werde aber auch fähig, sich kreativ mit überkommenen Symbolen und Ideen zu beschäftigen, ihre diagnostische und therapeutische Funktion zu entdecken und Fremdem zu begegnen.

Eine selten so ausführlich behandelte Dimension des Selbst stellt die Erfahrung von *Leiblichkeit* dar (4.4). Lebendiger Leib sein (mit Gernot Böhme eine Aufgabe) und einen (medizinisch objektivierbaren) Körper haben seien die Pole unseres Leib-Körper-Kontinuums. Um das Selbst in der eigenen Leiblichkeit zu fundieren, helfe es, in die Natur und dort auch einmal an die eigenen Grenzen zu gehen (hier scheint die Liebe der Autorin zum Bergsteigen durch). In der horizontalen Dimension sind wir mit der Leiblichkeit der anderen und ihrem Ausdrucksverhalten verbunden. Zu einer kinästhetischen Verantwortung gehöre es, mit den Stimmungsschwankungen der Anderen Schritt zu halten, auch »Formen der ›Umfassung‹ zu praktizieren« (311), wie das wohl in der Schlüsselszene angebracht gewesen wäre.

»Die Erfahrung des *Sich-Einlassens* auf unterschiedliche Kulturen lässt den inneren Menschen nicht unberührt, denn er lässt in diesen Momenten die kulturelle Vielfalt *in sich ein*.« (234)

Im letzten Unterkapitel (4.5) begründet Schellhammer die westliche Tradition der Selbstsorge in der *Philosophie* – als Praxis und Lebensform, nicht als reines Theoriegebäude. Sokrates wird als Personifizierung dieser Praxis herausgestellt. Mit seinen Anstößen zur eigentätigen Selbsterforschung führt er zwar in Ratlosigkeit und Nichtwissen, bereite damit jedoch Fremdheitsfähigkeit vor. Auch Selbstdisziplin, zum Beispiel das Zurückhalten der emotionalen Erstreaktion, sei nötig, »um anderen möglichst frei von negativen Gefühlen und inneren Zwängen begegnen zu können.« (339) Schließlich müsse Selbstsorge von der *Priorität des Anderen* ausgehen: Anderes, Fremdes bestimmten immer schon unser Leben; es gehe darum, sich vom Anderen verwandeln zu lassen – ja, sterben zu lernen auf Fremdes hin, in Demut und Hingabe.

»Selbstsorge beginnt gewissermaßen immer schon bei Anderen, denn Anderes macht sie überhaupt erst erforderlich.« (350)

Schellhammers große Studie zur Fremdheitsfähigkeit ist methodisch originell, weil sie von einer eindringlichen konkreten Erfahrung ausgeht. Als Leser fühlte ich mich ständig eingeladen, mit der Autorin genau zu verstehen, was hier warum schiefgelaufen ist, und wie eine Praxis der Selbstsorge allen Beteiligten geholfen hätte, zugleich in sich gefestigt und offen auf das Fremdartige in sich und im Anderen zu reagieren. Auch ihre Eingangsthese, dass nur eine Umwendung zum Selbst zu einer offenen und umfassenden Begegnung mit dem Fremden im Anderen führt, hält sie durch, sie gewinnt mit jedem Schritt an Plausibilität.

Die Überschriften der Kapitel und Unterkapitel sind sorgfältig-informativ gestaltet – was bei akademischen Qualifikationsarbeiten nicht die Regel ist. Dies lässt den Duktus der Fragebewegung stets nachverfolgen. Für die Dimensionen von Fremdheitsfähigkeit zieht Schellhammer erstaunlich viel Literatur heran – transdisziplinär und interkulturell, was zum Beispiel das Zitieren buddhistischer Philosophie belegt. Sie bezieht die breit gefächerten Theorieelemente durchgängig auf ihre beiden Ausgangsfragen und verknüpft sie in einer dichten, und dennoch angenehm verständlichen Sprache.

Um die Beiträge einzelner Autoren nochmals aufzufinden, wäre ein Autorenregister nützlich – mein Wunsch für eine zweite Auflage. Ein solches Nachschlagen könnten sich auch Studierende der Kulturphilosophie wünschen; für sie ist die Studie von Schellhammer als ein erschwingliches Studienbuch uneingeschränkt zu empfehlen.